



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

μ.: Aus dem Reichslande : (Carneval. - Commercielles. - Jagdvergnügen).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu vergleichen und den Werth derselben zu bemessen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Abgeschlossenes aber und im Werden Begriffenes hält den Vergleich selten aus, und so lange über unseren Sommer so wenig Licht verbreitet ist, daß wir noch in vielen Beziehungen im Finstern wandern, glauben wir nicht die Berechtigung zu diesem Vergleiche zu haben.

Dies Leben aber hat seine herrlichen Früchte getragen. Es ist freilich spät, daß wir desselben, so weit die Kenntniß des jüngeren Freundes reicht, in diesen Blättern gedenken. Aber, wo der Antheil sich nicht verliert, verliert sich auch nicht das Gedächtniß.

Aus dem Reichslande.

(Carneval. — Commercielles. — Jagdvergnügen.)

20. Februar.

Dem Carnevalsbrausch ist auch hier, wie allenthalben, leider der Aschermittwochs-Kaßenjammer gefolgt. Da zählt nun Mancher bekümmert die Häupter seiner Lieben, und sich' ihm fehlt manch' theures — Goldfückchen. Jetzt kommt er denn an ein Versetzen und Kritisiren der ausgestandenen Leiden und Freuden; und da bleibt es nicht aus, daß er in seiner trüben Stimmung Vieles, was ihm am Rosenmontag so rosig und heiter erschien, jetzt von einer ganz andern, weniger humoristischen Seite betrachtet.

So muß es auch wohl jenem ehrsamem Straßburger Bürger ergangen sein, der da in seinem Leib-Journal, dem „Journal Alsacien“, am Aschermittwoch Alles recht grau zu malen verstand und meinte: der Straßburger Carneval sei doch in diesem Jahre gar nichts gewesen; Frohsinn und Heiterkeit für immer dahin, die Straßburger seit der Annecton „sehr ernst“ geworden; und was dergleichen Lamentationen und Jeremiaden mehr sind. Das ist natürlich nichts Anderes, als der trübe Reflex einer übertriebenen kaßenjämmerlichen Stimmung.

Der diesjährige Carneval in Straßburg war im Gegentheil ein recht heiteres Fest, an welchem Jung und Alt, Heimische und Eingewanderte sich nach Kräften und Herzenslust betheiligten, und zwar zahlreicher, als in irgend einem der Vorjahre seit dem welthistorischen Wendepunkte. Auch der Festzug durch die Straßen, mit seinem „Hsere Mann“ und dem Riesen-Cylinder, „ganz Deutschland unter einem Hut“ nebst der charakteristischen Inschrift: „logement à louer“ — war nicht übel. 20 Wagen und über 200 Masken

hatten daran theilgenommen. Auf dem Kleber-Platz wurde zwar der Allerwelts-Hut mit faulen Äpfeln beschmissen. Das hat aber nichts zu sagen und darf keinen Grund zu Hintergedanken geben. In der lustigen Faschingszeit ist eben alles als Maskenscherz erlaubt, auch das Schmeißen mit faulen Äpfeln. Nicht minder war am Vorabend das in den Räumen des Offizier-Casinos veranstaltete „Maskenfest“ außerordentlich stark besucht. Ueber 700 Maskirte betheiligten sich an demselben und das Fest selbst nahm einen recht gemüthlichen Verlauf von Anfang bis zu Ende. Ebenso in Colmar, der Hauptstadt des Oberelsasses, die gleichfalls in diesem Jahre wiederum nach achtjähriger Unterbrechung einen kleinen „Zug“ (Cavalcade) durch ihre Straßen ziehen sah, der ebenfalls als ein guter Anfang angesehen werden darf. Nur in Metz ist in diesem Jahre, wie früher, der Carneval äußerst öde und eintönig verlaufen. Das hat aber auch seine guten Gründe, die man sich wohl an den fünf Fingern abzählen kann. Im Elsaß hat es sich dagegen gezeigt, daß die Eisdecke der Ungemüthlichkeit und des gesellschaftlichen Particularismus und Absentismus allmählig schmilzt. Einheimische und Eingewanderte haben sich an den fröhlichen Faschingsfesten mit gleichem Eifer und demselben Humor betheiligt; es hat sich gezeigt, daß der Eine so gut „a lust'ger Schwob“ ist, wie der Andere und daß beide Elemente, wenn sie nur wollen, recht gut mit einander harmoniren können.

Zugegeben auch, daß in frühern Jahren der elsässische Carneval fideler und lustiger gewesen ist, wie heuer: läßt das denn wohl einen Schluß zu, daß der alte Humor nicht mit der Zeit wieder völlig auf den alten Fleck kommen werde? Die geschlagenen Wunden sind allerdings nicht so bald zu verschmerzen. Ihre Handlung ist aber allenthalben mächtig im Zuge; und die Zeit, die allheilende, wird hier schon thun, was sie anderswo auch gethan hat. Es kann in dieser Beziehung an den „Kölner Carneval“ erinnert werden, der unter französischer Herrschaft eine Zeit lang gänzlich verboten war, unter der deutschen resp. preußischen aber erst recht zur Blüthe gekommen ist, wie dies die Carnevalszüge in den 60er Jahren zur Genüge beweisen. Das ewige Schmolten und Unfreundlich-Thun hilft nirgendwo. Und sicher ist, daß, wenn sich erst die commerciellen Verhältnisse etwas gebessert haben werden, — dann auch die alte Lebhaftigkeit und sprüchwörtliche Rebellustigkeit des elsässischen Volksstammes, die sich heuer noch immer in Sack und Asche verkriechen zu wollen scheint, nach und nach wiederkommt.

In der erstern Beziehung hört man allerdings seitens der Industriellen von Zeit zu Zeit mürrische Klagen, die wenngleich zum Theil begründet, keineswegs darin ihren Grund haben, daß das Elsaß jetzt unter deutscher Herrschaft steht; sondern einfach in der allgemeinen geschäftlichen Misere, welche augenblicklich den ganzen Continent belastet. Die deutsche Regierung thut

doch gewiß Alles, was in ihren Kräften steht, um den elsässischen Handel wieder zu beleben und in sein altes Geleise zu bringen; sie eröffnet ihm allenthalben früher ungeahnte Absatzquellen und erweitert seinen Markt nach allen Richtungen. Davon wissen die elsässischen Weinbauern ein Stückchen zu erzählen, deren Producte jetzt doppelt so hoch bezahlt werden, als in französischer Zeit: eben, weil sie damals weniger Absatz nach dem innern Frankreich fanden, das den heimischen, feurigen Wein bei weitem dem elsässischen Gewächs vorzog, während dasselbe in Deutschland augenblicklich sehr gesucht wird. In den meisten größern deutschen Städten findet man jetzt sogenannte „Elsässer Tavernen“ mit den obligaten weißgeschürzten Kellnern und den niedlichen Schoppenflaschen, ein Unicum des Elsasses. Sollen doch selbst in Berlin, der Metropole des deutschen Reiches, fliegende Trinkbuden errichtet werden, in denen elsässischer Nebensaft als „Reichswein“ per Glas an die Spaziergänger verzapft wird — aber nur echter! In dem oberelsässischen Städtchen Rappoldsweiler ist seit Kurzem das Project der Eröffnung eines Weinmarktes mit bedeckten Hallen zur Reife gediehen — ein Project, das unter französischer Regide niemals rechten Anklang und kaum seinen zeitgemäßen Ausdruck finden konnte. Colmar ist für dieses Jahr zum Congreßort sämmtlicher Weinproducenten Deutschlands erwählt worden. Dort können die „Nebemänner“ denn schon ihr Wohl und Wehe ausschütten und sagen und klagen, was ihnen auf dem Herzen und der Zunge liegt. Die übrige Industrie muß sich aber einstweilen den allgemeinen Zeitverhältnissen und Conjunctionen anbequemen, die auch in Frankreich augenblicklich nicht besser sind, wie bei uns. Die Sehnsucht nach den alten Zuständen und die Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen ist also bloß höchst individueller Natur; und selbst dem Besten der Sterblichen wollte es bisher nicht gelingen, es Allen recht zu machen und alle Thränen zu trocknen. —

Die Kalenden des Februar haben uns übrigens wiederum eine recht herzliche und wohlgemeinte Kälte gebracht. Seit dem 10. Februar zeigt der hundertgradige Thermometer in der Nacht als Minimum 11—13 Grad und am Tage als Maximum 3—5 Grad Kälte. Der Frühling hat uns also als lustiger Knab' im Januar einen Poffen gespielt und die Rebleute zu früh aus ihren Hütten hervorgelockt in die Weinberge zum Beschneiden der Rebstöcke und sonstigen Arbeiten in den Weingärten. Verkaufte man doch schon in den Straßen Weilchen = Bouquets und Schneeglöckchen für ein Paar Sous das Stück. Jetzt liegt wieder tiefer Schnee auf den Bergen, und ein eiskalter Wind pfeift durch die Straßen. Das ist das rechte Wetter für den kühnen Waldmann, der es mit den Wildschweinen, Wölfen und Füchsen unserer Vogesen aufnehmen will. Diese wilden Creaturen benutzen nämlich gerade diese Zeit, um aus ihren Schlupfwinkeln und Höhlen in den Bergab-

hängen hervorzukommen, drunten im Thale und in der Ebene ihre Nahrung zu suchen, die ihnen augenblicklich der zugeschneite Wald und die Bergschlucht versagt. Sie machen die Gegend unsicher, bei Tag und Nacht. Einige haben sich sogar in die Nähe menschlicher Wohnungen gewagt und sind ungenirt in die Bergdörfer eingedrungen. In der Nähe von Metz ist jüngsthin ein verwegenes Paar heißhungriger Wölfe dem Postwagen bis in die unmittelbarste Nähe der Ankunftsstation gefolgt. Ob nun die Raub- und Mordgesellen dem biedern Postillon oder den edlen, ahnungslosen Passagieren an den Kragen wollten, darüber schweigt die Chronik. In Rappoldsweller sind die Bestien sogar muthig durch das Thor in das Städtchen hineinmarschirt und haben sich von den Schulknaben mit Schneebällen bombardiren lassen. Derartige Raubthiergeschichten kommen übrigens fast in jedem Jahr vor, so oft ein strenger Winter mit starkem Schneefall herrscht. So zerrissen am 31 März 1873 drei Wölfe 22 Schafe der Gemeinde Obersteinbrunn, 1 $\frac{1}{4}$ Meile südlich von Mülhausen. Am 15. Juni jenes Jahres wurde bei Falkenberg in Deutsch-Lothringen ein Nest mit 8 jungen Wölfen gefunden. Dem glücklichen Finder gelang es, 4 dieser zarten Anthierchen zu tödten. Als er aber sein Henkeramt auch auf die übrigen vier ausdehnen wollte, wurde er von der inzwischen durch das Geschrei ihrer Kleinen herbeigezogenen alten Wölfin in die Flucht getrieben und mußte Fersengeld bezahlen.

Die Menge des Raub- und Schwarzwildes, welches sich in den Vogesen aufhält, kann trotz der umsichtigsten Maßregeln seitens der deutschen Forstverwaltung noch immer nicht in genügendem Maße decimirt werden. Die dichtbewaldeten Berge, Hügel und Hochebenen der Vogesenkette — sagt der Preuß. Major Lucks, der kürzlich eine sehr schätzenswerthe Topographie und Statistik der deutschen Grenzmark Elsaß-Lothringen herausgegeben hat — sind das Eldorado des Raubwildes. Einsam zieht der Rhein nicht mehr durch die Wildniß von Baumwipfeln, welche, von einer Vogesenkuppe gesehen, ein unübersehbares Blättermeer bildeten; denn gerade diese gebirgigen Gegenden sind verhältnißmäßig stark und dicht bevölkert. Dennoch nimmt der Wald noch immer eine bedeutende Bodenfläche ein. Meist aus Eichen und Buchen bestehend, bedecken die Forsten im Elsaß 255,153 Hektaren und in Lothringen 96,182 Hektaren. Der Bestand des Raubwildes in diesen Forsten belief sich noch um die Mitte des Jahres 1873 auf 120 Wölfe, 80 Wildkazen, 1500 Wildschweine und 1900 Füchse. Vom 1. Mai 1871 bis dahin 72 wurden i. J. erlegt: 41 Wölfe, 38 Wildkazen, 404 Sauen und 792 Füchse. Vom 1. Juli — 31. Dez. 1872: in Deutsch-Lothringen 6 Wölfe, 34 Wildschweine, 7 Wildkazen, in Unter-Elsaß 274 und im Ober-Elsaß 9 Wildschweine. Die Hauptmaßregeln zur Vertilgung des Raubwildes bestehen in der Abhaltung

von allgemeinen „Polizei jagden“, an denen sich alle Dorfeingesessenen betheiligen müssen. Diese wurden schon 1797 unter französischer Herrschaft eingeführt, und zwar unter Leitung der Forstbeamten. Dabei gehören die erlegten Raubthiere den glücklichen Jägern unentgeltlich zu Eigenthum. Außerdem wurden (vorzugsweise im Canton Lüzelstein-Nord) „Saufänge“ angelegt, die sich so gut bewährten, daß darin bis Ende April 1872 ca. 1 Dhd. Sauen eingefangen wurden. Doch sind alle diese Maßnahmen insofern noch nicht mit einem bleibenden Erfolge gekrönt, als dazu nothwendig auch die thätige Mitwirkung der französischen Grenz-Forstbehörden gehört, ohne welche sich sonst das Raubwild in die nahen Ardenennen zurückziehen und von dort immer wieder gelegentliche Streifzüge in das deutsche Vogesengebiet machen kann. Namentlich jetzt wird in der Verfolgung des Raubwildes seitens der deutschen Förster und Oberförster über die Rässigkeit der französischen Collegen geklagt. Endlich sucht man noch aus Nah und Fern Jagdliebhaber zu der allerdings etwas gefährlichen, darum aber auch um so romantischeren Wolfs- und Saujagd herbeizuziehen. So nahmen im vorigen Jahre an diesen Jagden auch eine Anzahl Schützen aus Baden und Württemberg Theil, die sich sehr gut dabei amüsirt haben sollen. Den zeitigen Raubwildstand Lothringens schätzt der genannte Major auf etwa 200 Wölfe, 1800 Wildschweine, 150 Wildkazen und 2500 Füchse, so daß es also an Gelegenheit, zum Schuß zu kommen, nicht fehlen würde. —

Die deutsche Regierung hat indessen mit Anbruch der Fastenzeit sich veranlaßt gesehen, noch auf ein anderes „Wild“ Jagd zu machen, das zwar eigentlich zu den zahmen Hausthieren und Kirchenmäusen gehören sollte, aber in diesem Jahre, man weiß nicht aus welchen Gründen, etwas sehr üppig und widersinnig sich geberdet hat. Es sind dies die „Fasten-Hirtenbriefe“ der Bischöfe von Straßburg und Metz, ein Theil clericaler Gelegenheits-Literatur, der, wie gesagt, in der Regel von Sanftmuth und Frömmigkeit strotzt, in diesem Falle aber schon mehr „geharnischten Sonnetten“ und garstigen Tiraden ähnelt. Namentlich ist es der Bischof Rieß von Straßburg gewesen, der seinen feurigen Fastenhirtenbrief mit allerhand kräftigen Phrasen à la Alban Stolz gewürzt hat, so recht dazu geeignet, um seine gehorsamen Schäflein gegen das Bestehende aufzureizen. Es soll darin von „Judassen“ die Rede sein, welche sich an dem „Papstkönige“ mit Hohn und Tempelschändungen sättigen, und mit schwerem Geschütz auf eine „Schaar Bösewichter“ losgeschleudert werden, welche den „Gesalbten des Herrn umlagern“ und eine gewaltige Verschwörung gegen denselben anzetteln. Die „Karlsruher Zeitung“ bemerkt dazu: „Es kann nicht überraschen, daß die Bischöfe in Bezug auf Kraftstil hinter ihrem Oberhaupt in Rom nicht zurückbleiben wollen; aber die Behörden scheinen ebenfalls ihrer Pflicht eingedenk zu sein.“

Die deutsche Regierung hat beide Hirtenbriefe sans façon und ehe sie noch von der Kanzel verlesen worden sind, mit Beschlag belegt. Wahrscheinlich sind die hohen geistlichen Herren des Reichslandes allzu neidisch auf ihre renitenten Amtsbrüder in Preußen und Baiern und sehnen sich nach einem ähnlichen wohlfeilen Martyrium. Habeant sibi!

μ.

Vom preussischen Landtag.

Berlin, den 21. Februar 1875.

Unser heutiger Bericht muß zunächst auf die in der Vorwoche vom 7. bis 14. Febr. gepflogene erste Berathung über die Gesetze zur Verwaltungsreform zurückgreifen. Wir hatten den Discussionstoff in 3 Theile zerlegt und nur über den ersten Theil berichtet. Der erste Theil umfaßte die Provinzialordnung, die Verwaltungsgerichte und den Antrag Virchow auf Ausdehnung der Verwaltungsreform noch im Laufe dieser Session auf Rheinland und Westfalen. Diesem mit überwältigender Majorität gegen nur 28 Stimmen angenommenen Antrag legten wir, bei der Mehrzahl der Zustimmungen wenigstens, nur die Bedeutung eines Protestes bei gegen die im Abgeordnetenhaus selbst befürwortete Verschiebung der Reform in den Westprovinzen auf unbestimmte Zeit. So hat auch die Regierung die Annahme des Antrags aufgefaßt und ihre Auffassung durch die Provinzial-Correspondenz aussprechen lassen. Denn sollte der Antrag in seinem Wortlaut ernstlich genommen werden, so hätten wir den schönsten Conflict, maßen die Regierung gar nicht daran denkt noch denken kann, Vorlagen zur Ausdehnung der Reform auf die Westprovinzen noch in dieser Session zu machen.

Das Gesetz über die Verwaltungsgerichte, dessen Discussion mit der Provinzialordnung zusammengefaßt wurde, hat bei der ersten Berathung eine eingehendere Berücksichtigung nicht erfahren. Unsererseits wollen wir über dieses Gesetz jetzt nur anführen, daß es sich um die Einrichtung der Verwaltungsgerichte zweiter Instanz handelt. Die Verwaltungsgerichte erster Instanz sind die Kreisauschüsse, in denen verwaltende und verwaltungsrichterliche Functionen des Kreises verbunden sind. Dagegen sollen nach dem Entwurf der Provinzialordnung Bezirksauschüsse neben den Präsidenten der Regierungsbezirke und Provinzialauschüsse neben den Oberpräsidenten der Provinzen, mit nur verwaltenden Functionen gebildet werden. Neben den Bezirksauschüssen sollen als besondere Organe die Verwaltungsgerichte zweiter Instanz